

ERNST WIECHERT UND FELIX TIMMERMANS

Ingrid Wolters

Ihr Thema "Felix Timmermans und die Felix-Timmermans-Gesellschaft" hatte Ingrid Wolters abgewandelt zu "Felix Timmermans und Ernst Wiechert"; denn es gibt Hinweise darauf, dass Timmermans und Wiechert einander begegnet sind, und sicher ist, dass der Dichter aus Flandern Das einfache Leben sehr geschätzt hat (hier in Faksimile Hinweis von Lia Timmermans).

Am Schluss ihres Vortrags, der ins nächste Buch der IEWG aufgenommen werden soll, hob die Referentin den Wert einer guten Zusammenarbeit literarischer Gesellschaften hervor die ermutigend und bereichernd sein kann, so etwa dann, wenn man "Fundsachen", die den anderen interessieren können, einander zuleitet. Aus einem 40seitigen Typoskript mit dem Titel: "Frohes Begegnen mit Dichtern", das man ihr zugeschickt hatte, weil darin eine Begegnung mit Felix Timmermans geschildert wird, las Sie die Passage vor, die von Ernst Wiechert berichtet. Der Autor des Textes ist Martin Schäfer, der - als Büchereileiter in Solingen - in den 30er Jahren Dichter zu Lesungen in seine Stadt eingeladen und der seine Erinnerungen - wohl in den 50er Jahren - schriftlich festgehalten hat.

Ernst Wiechert und Felix Timmermans

Ingrid Wolters

Martin Schäfer

Frohes Begegnen mit Dichtern

So hat es denn auch den Anschein, als ob in der erbärmlichen Kaltschnäuzigkeit und jämmerlichen Unerzogenheit von heute die Erinnerung an Ernst Wiechert längst ertrunken wäre und als ob der, der auf sich hält (sprich: mitredet), ihm gegenüber nichts mehr von Freude, Anerkennung und Dank wissen dürfte.

Ich denke gern an ihn und lieber als an Brecht, der von mir aus Kommunist sein mag, soviel er will, der aber nicht schreiben kann, ohne darauf aus zu sein, dem, der anderer Meinung ist, wehzutun, wenn möglich mit Widerhaken. Ich denke nicht dran, die Augen davor zuzumachen, dass Wiechert nicht nur im Roman *Wald* sich auf dem schmalen Gebirgspfad bewegte, auf der einen Seite die Steilwand, die es zu bezwingen galt, auf der anderen Seite den Abgrund der Kolportage, in den auszugleiten und abzustürzen er oft in Gefahr war. Es bleibt aber dabei, dass er im Karnevalstreiben der Buchfabrikation ein Mensch blieb und in die Dinge hineinsah, aber nicht wie die Konjunktur- und Modegrößen von heute mit Photographieren und Klugschwätzen auf Literaturpreise spekulierte, sondern im Ringen um die Welt Gott nicht vergaß und im Ringen mit Gott dem Menschen gerecht und so zum Künstler und zum Dichter wurde. Die Tagesgrößen werden noch allherhand zu tun haben, bis sie wie Wiechert von sich sagen dürfen: "Größeres kann dem Menschen nicht beschieden werden, als den Ring zu vollenden, den Gott ihm gewollt."

Es war gerade der Roman *Die Majorin erschienen* [1934], als ich Wiechert und seine Frau zum ersten Mal sah. Frau Paula fragte, was ich dazu wohl zu sagen hätte. Nun, dächte ich an das, was ich bisher von seinen Büchern gelesen, so hätte ich bemerkt jetzt, dass Wiechert nicht nur mit der dunklen Bitterkeit des Lebens vertraut sein, sondern dem Leben nun auch Berechtigung und Verpflichtung zum Hellen und Frohen zusprechen möchte. "Hast Du gehört?", fragte er seine Frau. Sie aber

Ingrid Wolters

Ernst Wiechert und Felix Timmermans

hatte bereits "Hast Du gehört?" gesagt. Und wie sich beide jetzt ansahen, wusste ich, wer wem für Freude und Licht dankbar zu sein hatte und wirklich auch dankbar war.

Wiechert aber und ich fühlten, wie das ist, wenn zwei Menschen innerlich aufeinander zukommen, um sich noch besser zu verstehen. Das habe ich nach der Lesung bewusst aufs Spiel gesetzt, als ich ihm der Ehrlichkeit zu Liebe antwortete: "In Ihren Novellen sind Sie in Gefahr, einer Manier zu verfallen." Er sank in sich zusammen und war für die nächsten zwanzig Minuten so gut wie gar nicht mehr da, für niemanden zu sprechen. Schon stachen vorwurfsvolle Blicke nach mir; ich hatte natürlich mal wieder den Mund nicht halten können. Da blühte, ja, blühte Wiechert wieder auf, kam mit seiner Frau auf mich zu, sie gaben mir die Hand und baten, ich möchte auch weiterhin so offen zu ihm sein. Wir haben uns wiederholt gründlich Bescheid gesagt.

Da waren wir, wenn auch noch keine Freunde, so doch befreundet geworden: Er las *Mein erster Adler*, *Die Magd* und den *Todeskandidaten*, unbewegten Gesichts, "nur die Augen lebten in Güte und Innerlichkeit, als spräche er zu sich selbst; und doch brach zum Zuhörer die Brücke nicht ab", wie am anderen Tag in der Zeitung zu lesen stand. Er hatte "mit ungeheurer Eindringlichkeit ohne Stimmaufwand" gesprochen. "Die Zuschauer saßen erschüttert und froh". Und hatten schon vorher erwartungsvoll schweigsam gesessen, und das war Lauschen, als er, so um sich vorzustellen, einleitend aus seiner Kindheit erzählte, weil "es nicht gut sei, wenn Dichter sich wie Heldenentöre bewegen, ihre Arien singen und verschwinden", und weil "es besser sei, wenn man mit trockenem Brot beginnt und mit Besserem aufhört, als umgekehrt". Er sprach "mit der Güte eines echten Dichters, in der noch ein leiser Ton an nicht ganz verzeihender Bitterkeit mitschwingt". Er hatte seine Kritiker zu Dichtern gemacht. Und der Raabe-Preis war ihm 1933 wirklich einmal nach Verdienst und Würdigkeit zuerkannt.

Ich habe Wiechert noch zweimal wiedergesehen, einmal in Velbert, wohin er mich kategorisch beordert hatte und wo er mich böse in Verlegenheit brachte, weil er, kaum bei dem Velberter Leseverein eingetroffen, den Vorstand nur gerade so eben begrüßte, um gleich nach mir zu

Ernst Wiechert und Felix Timmermans

Ingrid Wolters

fragen; dann war er für die anderen kaum noch zu sprechen. Unser guter und lieber Konrektor Gloge hat mir später gestanden, er hätte sich mit den übrigen Herren vom Vorstand tatsächlich besonnen, ob sie mir so etwas nicht übelnehmen sollten; aber dann hätten sie sich an mein verzeihungswürdiges Gesicht erinnert und mir die peinliche Situation verziehen.

Ein Geständnis ist wohl des anderen wert. Ich musste Gloge bekennen: Als ich Wiechert im verdunkelten Zug bis Ohligs begleitete, hatte ich an Velbert schon gar nicht mehr gedacht. Wir dichteten beide am Leben, die Köpfe zusammengesteckt; flüsterten, der dicke Herr auf der Bank gegenüber war bestimmt schon willens, uns als Verschwörer verhaften zu lassen. Wir flüsterten weiter von Gott und der Welt, waren uns einig, dass keiner ein Dichter ist, es sei denn, er sei auch Gottsucher. Und hatten seitdem keine Geheimnisse mehr voreinander.

Im folgenden Jahr war Wiechert einen ganzen Tag zwischen zwei Vortragsabenden bei Schäfers zu Gast. Und "sie waren ein Herz und eine Seele" war keine Redensart mehr. Immer wieder begegnete es uns, dass der eine aussprach, was der andere gerade hatte sagen wollen; bis in die Nebendinge hinein, so etwa, dass, wenn ich anhub: "Nun scheint es mir an der Zeit zu sein...", er die Fortsetzung wusste und aussprach: "...den Rotspohn zu zelebrieren!" Zwischen Trinken und Zutrank nahm er die Zupfgeige von der Wand, stimmte sie "auf die spanische Art" und spielte eine leise wortlose traumselige Melodie, die in mir noch auf tönt, wenn mir sein Schauspiel *Der verlorene Sohn* wieder in die Hände kommt, das einzige, schmäählich zugerichtete Widmungsexemplar von vielen, das ich im Bombenschutt ausbuddeln konnte.

Er schickte mir das Manuskript der Rede, die er in München der Jugend gehalten hat. Man sollte auch heute noch zu der Jugend nur wie ein Dichter, wie Ernst Wiechert sprechen. Jedes Wort ist von Jugend diktiert, macht jung, das Leben mit reinem Gewissen gewinnen und erfüllen zu wollen, und bannt die Sorge, dass die Gefährdung der Jugend mit ihrer Verwöhnung beginnt. Eine Rede, die gültig bleibt.

Ingrid Wolters

Ernst Wiechert und Felix Timmermans

Die zweite, nach dem Kriege gehalten, ist nicht Werk und Tat eines Dichters gewesen. Bitterkeit, wilde Enttäuschung und Hass vergiften, zerstören das Schaffen. Nie sollte man vergessen dürfen, dass auch ein Ernst Wiechert im Konzentrationslager [1938] lange vor seinem Tode gestorben ist! Die grauenvolle Episode in der *Missa sine nomine*: wie der, der Rache, ja Tod verdient hat, in der ausgeklügelt heimtückischen Wolfsfalle verbluten muss, ist nicht Dichtung mehr. Die Flügel waren gebrochen. Daran ist Wiechert gestorben (wie Ina Seidel mir anvertraute) und nicht an der Schmach, dass man den Kopf ihm kahl gescho- ren, ihm, der gewohnt war, in allem ein Symbol zu erkennen: Sträfling gewesen zu sein, Galeerensträfling; und die Galeere hieß Deutschland.

Kurz bevor ich zum Heeresdienst einberufen wurde, hatte ich ihm auf zwei großen Bögen geschrieben, dass sein *Einfaches Leben* durchaus kein einfaches Leben wäre. So schrieb ich, dass er nicht denken konnte, ich hätte dabei an Jakob Burckhardts "maudits simplificateurs" gedacht; ich meinte nur, dass das Einfache im Leben oft am schwersten zu errei- chen und zu erfüllen sei. Er antwortete mit einem Dankbrief von drei Zeilen, in denen er an unsere erste Begegnung erinnerte.

Dann kam der Krieg und für ihn die Hölle. Kein Wunder, dass unser Gedankenaustausch einschlief. Ich traute mich nicht, ihm ins Dunkle hinein zu schreiben. Er floh vor der Dummheit der Welt in die Verein- samung und ließ uns - ganz sicher nicht leichten Herzens - allein. Jene spanische Weise klingt immer noch nach. Und je älter man wird, umso mehr erfährt man, dass aus einer Erinnerung nichts Tröstliches erblü- hen kann, wenn nicht schon ihre Knospe Verinnerlichung heißt.

Quelle: Martin Schäfer, Frohes Begegnen mit Dichtern, Typoskript o. J., 40 Seiten, hier S. 22 bis 25. Mein Dank gilt Ralf Seilheimer, Haan, für das Typoskript von und die Presstexte zu Martin Schäfer.

*Martin Schäfer, geboren am 15.3.1890 in Wuppertal-Elberfeld. war von 1929 bis 1956 Leiter der Stadtbücherei Solingen und führte ein Leben im Dienste der Kultur. Er starb am 11.4.1982 in Calw-Alzenberg.

Ernst Wiechert und Felix Timmermans

Ingrid Wolters

"Der Solinger Dichter Martin Schäfer ist ein vielseitig begabter Künstler, der sowohl als Lyriker, Dramatiker wie auch als Erzähler Gütiges geschaffen hat. Alle Werke Schäfers, ganz gleich welche äußere Gestalt sie haben, dienen dem Willen zum Guten, dienen der Wahrhaftigkeit, helfen das Halbe, wo es sich spreizen will, zuschanden zu machen, wollen Dienst am Leben sein und an der Freude zum Leben".

Dr. Frieda Hoddick in Bergische Heimat, Heft 3, 1940, S. 10 ff., zum 50. Geburtstag von Martin Schäfer.